



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

XXXVII. Brief. Ein ganz neuer Auftritt im Pfarrhause.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50395)

len Sie lesen, wie wir diese Leute gefunden haben.
Das Fräulein hat ein leichtes Mittagessen, und
Wein bei sich. Leben 2c.

Sophie.

XXXVII. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 7. Br.)

Ein ganz neuer Auftritt im Pfarrhause.

Dieselbe an die Vorige.

Montags den 22. Jun.

Ich weiß gewiß, daß meine heutige Reisebeschrei-
bung Ihnen angenehm seyn wird. Koschgen
war krank, stellte sich wenigstens so, und blieb zu
Hause; vielleicht weil sie ungern mit Adlichen in
Gesellschaft ist. Da sie sehr übermüthig ist: so ist
sie freilich einigen Demüthigungen ausgesetzt, wenn
sie fodert, daß Personen von Stande den Reichthum
der Madame Vanberg, so, wie Andre thun, höher
als die Geburt, schätzen sollen. Vielleicht sind Ade-
liche aus dem entgegengesetzten Grunde eben so un-
gern in Gesellschaft der Bürgerlichen. Zulchen
weiß eine andere Ursache der Verweigerung ihrer
Schwester. Gleichwol will sie mir dieselbe nicht
entdecken — „Ich müßte es thun, sagt sie: „aber
„ich schweige, weil ich merke, daß Nachgier mit re-
„den würde. Genug meine Schwester müßte nie
„allein gelassen werden.“

Wie

Wie das sein mag, wir fahren ab; das Fräulein und ich. Vor dem Thor fanden wir den Herrn Schulz zu Pferde. Im Vorbeigehn — Zulchen ist glücklich, daß sie ihn nicht gesehn hat. Ein guter Reiter hat in der That Reize; und Herr Schulz ritt sein schönes Pferd sehr schön. Ueberdem war sein Kleid . . so, wie ich es Ihnen beschreiben würde, wenn ich nicht mit Bedruss gewahrwürde, daß ich die Schwachheit habe, mich so wie Andre (obwol etwas weniger) durch ein schönes Kleid — stören zu lassen. — Zur Geschichte!

„Werden Sie nicht böse“ sagte das Fräulein heimlich, „daß ich diesen Studenten mitnehme. Insofern er ein Freund meines Vaters ist, konte ich es ihm nicht abschlagen.“

„Ein Freund.“?

„Ja, und recht sehr. Mein Vater hat ihn der Kaiserin zu einer sehr ansehnlichen Bedienung vorgeschlagen, denn er ist in allen Fächern brauchbar.“

„Gut; aber gnädiges Fräulein, ein Freund?“

„O, o! ich verneh Sie; das ist die alte Leier:“ (mit einer komisch-vornehmen Mine) „Er ist also nicht mein Freund, sondern ein Günstling meines gnädigen Herrn Vaters Hoch- und Wohlgebl. — Aber wir wollen ihn selbst hören. Nicht wahr Herr Schulz, Sie sind ein aufrichtiger Freund unsers Hauses?“ Er antwortete zwar mit einer Verbeugung, aber mit einer sehr zufriednen Mine: „Ich hoffe, daß Ihre Gnaden nicht für sich dies Bekenntnis fordern?“

Mir

Mir war das nicht recht — ich kan mich nie überreden, daß zwischen Personen von ungleicher Geburt in der That eine Freundschaft möglich ist; sonst hätte mich ja mein Eigensinn um viele Freundinnen gebracht, und das wäre unerträglich. Indessen glaub ich, daß die Erfahrung auf meiner Seite ist. Ich bin auch beinah überzeugt, daß dieser Satz für das gesellige Leben ungemein bräuchlich werden kan. Wäre er immer bekannt gewesen: so wäre das, was man von der Gunst der Grossen sagt, vielleicht noch nicht gesagt.

„Glauben Sie nicht,“ fragte ihn das Fräulein, „daß zwischen einer adelichen und bürgerlichen Person Freundschaft Statt finden kan?“

„Ich glaube,“ antwortete er, „daß sogar Liebe Statt finden kan.“

Das Fräulein frohlofte, — und mir fällt es nur erst jetzt ein — daß das nichts erweist, indem ja die Liebe nicht in unsrer Gewalt steht. Und doch weis ich nicht, wie ich die Uebereinstimmung zweier auf verschiedne Art geborner Herzen, (die sonst Freundschaft seyn würde) nennen soll? die Liebe ist in diesem Fall — wenigstens unschicklich; ist aber wahr, daß von der Freundschaft nur ein Schritt bis zur Liebe ist: so ist diese Art der Freundschaft.. ich weis nicht, was sie ist? Aber weiter.

Das Fräulein hatte sich vorläufig nach dem Predigerhause in Haberstroh erkundigt. Man hatte ihr gesagt, der Prediger sei ein Unwissender; habe anstatt eines wahren Christenthums, nichts als Galanterie im Wissen und im Wandel; stehe in Schulden

den

den, die nicht getilgt werden könnten, und habe seine Frau theils aus Hochmuth, theils aus Geldbegierde genommen, und sie um alles das Ihrige gebracht. Von dieser waren die Urtheile verschieden. Personen vom Stande sagten: sie sei ein niederträchtiges Weib; Geringere sagten, ihr Stolz und Uebermuth sei nicht auszusiehn. Voll von dem, was so verschiedene Aussagen erwarten lieffen, kamen wir vor den Predigerhof. Das Fräulein schickte einen Bedienten, um uns zu melden. Die Frau Pastorin lies uns sagen „Sie kenne zwar den Namen des „Fräuleins nicht: sie hätte aber schon so oft den „Besuch von Krippenreutern aus ihrer Familie „gehabt, die sich nach der Tafel den Mund wischten, und dann allenthalben über sie kritisirten, so „daß sie des Dings müde wäre. Wir würden wissen, daß ein Priesterhof kein Gasthof sei: “ — „D!“ sagte das Fräulein, „die Frau mus ich näher kennen lernen!“ Sie ging zugleich nach dem Hause, und wir mußten folgen. — Herr Schulz machte bei dem Wort Krippenreuter, die Anmerkung: es sei eine grosse Thorheit, Einer Handthierung vor einer andern den Vorzug zu geben. Ein Schneider, sagte er, ein Maler, und ein Krippenreuter haben drei verschiedene Handthierungen; jede ernährt ihren Mann — was will man mehr? und doch stehn diese drei Arten sich zu ernähren nicht in gleicher Achtung. Der letzte ist ein gnädiger Herr, welcher Ein Kleid, Einen Bedienten, Ein Pferd und Einen Mantelfak hat. Dieses, oder die Figur, die er vormals auf dem Weinkeller gemacht

macht

macht hat, folte ihm doch wenigstens vor dem Schneider einen Vorzug geben!

Wir überraschten sie in einem sehr schmutzigen Morgenkleide. . . „Der Kerl hat vermutlich nicht recht bestellt?“ sagte sie mit einem vornehmen Gesicht.

„Ja,“ sagte das Fräulein „aber ich habe nicht die Ehre, zu Ihrer Familie zu gehören; ich heiße** und meine Gesellschaft ist bürgerlich, also konten wir ein Kompliment an Krippenreuter nicht annehmen.“

„Wenn das ist: so ist mir des gnädigen Fräulein Besuch sehr angenehm — Gilt aber der Besuch dieser Leute mich auch?“

„Wir kommen, um die Predigt zu hören?“

„So? nun das ist meines Mannes Sache. Man könnte in den Garten gehn; er ist noch auf dem andern Dorf, und wird durch den Garten kommen.“ Sie nahm, indem sie mir dies mit der größten Verachtung sagte, das Fräulein bei der Hand, und näherte sich dem Canape. Dies „Man könnte“ belustigte mich. Man hat mir von einem Lehrer erzählt, der in diesem Fall, um dem Lw oder Sie auszuweichen, Wir, sagte. „Wir sind im Kopf verrückt“ sagte er einem jungen Menschen, „Ich, mein Herr, merke Gottlob nichts. . .“ antwortete dieser, indem er den Ton auf Ich legte) Das Fräulein gab uns einen Wink, und sagte: „Es sind meine guten Freunde. . .“ Ihro Gnaden“ fiel Herr Schulz ein, indem er sich gegen die

die Frau Pastorin wandte, „Ihro Gnaden werden uns wol erlauben, hier zu bleiben?“

„Nun, wie das gnädige Fräulein befehlen: „sonst“ (heimlich zum Fräulein) „Sie wissen, wie das ist! *Ma chère Tante* soll Ihnen Gesellschaft leisten, bis ich angekleidet bin.“

Wie sie weggegangen war, ging ein sehr artiges und hübsch gekleidetes Kind von etwa vierzehn Jahren durchs Zimmer. „Mein Kind“ sagte ich, „ist Papa noch nicht zu Hause?“ Sie verkennen mich,“ antwortete sie, „ich bin die Kammerjungfer der „gnädigen Frau.“

Und nun kam die Tante. „Ei Fräulein, sind Sie es?“ rief das Fräulein von D** „wie finden wir uns hier?“ (Sie haben sich sonst schon gekannt) „Sie sind,“ antwortete die Tante auf französisch, indem sie das Fräulein umarmte „vermutlich gekommen, um wie Sie neulich sagten, meine seltsame Nichte zu sehn — Wer sind diese Leute?“ „Ich will nicht lästern: aber meine Nichte ist nicht artig. Nehmen Sie nicht übel, wenn etwa...“ Wir beantworteten dies so, daß wir sie zu beruhigen suchten: sie bat aber mit noch stärkerm Dringen, daß wir alles entschuldigen möchten. Das Fräulein gestand ihr endlich, daß wir nicht allzugütig aufgenommen wären. Sie würden mich“ setzte sie hinzu, „sehr verbinden, wenn Sie uns sagen wollten, wie die Frau Pastorin sich so sehr zu ihrem Nachtheil hat ändern können. Denn es ist wahr, daß Neugier und Wahrheitsliebe uns hieher geführt hat.“

Da

Da die Tante eine Freundin des Fräulein ist: so sagte sie ihr, (nachdem sie mit ihr beiseit gegangen war, und vermutlich sich erkundigt hatte, ob sie in unsrer Gegenwart reben dürfe?) sie sei mit dieser Frau sehr unzufrieden, die den würdigsten Mann zu quälen suche. „Wir haben“ fuhr sie fort, „während der Toilette Zeit, kommen Sie in den „Garten.“ (Dies geschah. Einer ihrer Winke schien zu sagen, daß Herr Schulz sich entfernen möchte; er that das mit einer guten Art.)

Ich will Ihnen in wenig Worten sagen,“ fuhr sie nun fort, „daß meines Bruders Tochter ihres „guten Schicksals nicht werth ist. Ihr Vater weigerte sich, sie einem Obristen, der in Polnischen „Diensten stand, und den sie heftig liebte, zu geben. „Sie zog sich dies zu Gemüth. Alle Vorstellungen „des Hofmeisters ihres jüngern Bruders, waren bei „ihrem Vater und bei ihr vergebens. Ihr Vater „wolte durch Härte ihre Liebe vertreiben. So lebenswürdig sie gewesen war, so sehr ward sie durch „diese Begegnung verändert. Sie ward krank, und „je gesunder und feuriger ihr Körper war, desto „gefährlicher ward ihre Krankheit.

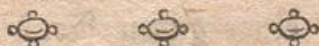
„Unterdessen war der Hofmeister hier Prediger „geworden. Ihre Gemüthskrankheit (so könnte ich „ihren Zustand fast nennen) hatte schon über ein „Jahr gedauert; sie stieg bis zu der fürchterlichsten „Zerrüttung des Körpers. Die Aerzte sagten, (und „hier mit Grunde; denn mehrentheils ist's wol Unwissenheit oder Bosheit, die so spricht) die Verheirathung sei das einzige Genesungsmittel für sie.

II. Theil.

D

„Der

„Der Obriste war beleidigt worden, und seine Gesellschaft hatte auch andre Freier entfernt. Wir sahn uns in der traurigen Nothwendigkeit, welche zu suchen. Ich gesteh, daß es Nothknechte waren. Sie wies alles ab. Sie schrieb an den jungen Prediger, und erbat sich seinen Rath. . .
 „Warten Sie, ich will Ihnen die Briefe holen“ —
 (Ich will sie hier einrüfen, und dann die Tante weiter reden lassen.)



Das Fräulein von L^z an den Prediger.

„Ein thörichter Stolz hat mich bisher gehindert, Ew. — zu sagen, daß ich das größte Vertrauen zu Ihnen habe. Gottes Hand demüthigt mich. Der Obriste ist für mich verloren. Meine Gesundheit, mein Glück, meine Hoffnung sind mit ihm verloren. Mein Verstand . . vielleicht mache ich von ihm heute zum letztenmal Gebrauch. Die Aerzte sagen . . Ihnen als Prediger kan ich es ja schreiben? — sie sagen, die wüthende Zerrüttung, in der ich lebe — oder vielmehr stündlich sterbe, könne nicht gehoben werden, so lange ich — Fräulein bin. Ich lege Ihnen mein Herz offen hin — die Aerzte haben Recht; nicht Einsicht in ihre Kunst, sondern Kentnis meines gefährlichen Zustands sagt mir, daß sie Recht haben. Rathen Sie mir. Nennen Sie mir nicht die verhaßten Namen, die mein Vater nennt (biten Sie ihn, daß er mich nicht rasend mache — Nennt er sie mir je wieder: so bringe er nur gleich

gleich Ketten mit — o ich Unglückselige!) Nennen Sie mir den Mann, dem Sie mich gönnen. Ich will ihn von Ihrer Hand annehmen. Und wenn Sie Niemand für mich wissen (o wie schimpflich klingt das!) oder wenn ich bis dahin nicht lebe: so soll dieser Brief zeigen, daß ich nicht aus abgöttischer Liebe gegen den Obristen (o! der unglückliche von E*!) — nicht aus Empfindung (vielleicht ist's doch Empfindung!) sondern durch das Toben einer Sinnlichkeit, die meiner Gewalt zu stark ward — unsinnig geworden bin. Das Herz hat an allem diesem keinen Antheil — ich habe kein Herz mehr: aber, nach dem, was sie mir oft in Predigten gesagt haben, stirbe ich als eine Selbstmörderin, wenn nicht diese Widerlegung des Vorwurfs der Hartnäckigkeit, mein Gewissen rettete. Ich weiß wol, daß Sie sich nie in Ehesachen mischen wollen: aber als Sie das sagten, da dachten Sie nicht, daß man in so großem Unglück an Sie schreiben könnte, als das Unglück derjenigen ist, die sich mit der allerempfindlichsten Demüthigung nennt &c. &c.

von L.“



„Der Prediger zeigte ihrem Vater diesen Brief, und seine Antwort, nachdem er das Versprechen von ihm erhalten hatte, daß dem Fräulein nichts verwehrt werden sollte; denn sie war eine sehr geliebte Tochter, der man, nur aus persönlichem Haß gegen den Obristen, hart begegnet war.

❖ ❖ ❖

Antwort des Predigers an das Fräulein
von L.

»Gw. — sind im Gemüth zu krank, als daß ich es wagen könnte, auffer dem Auftrage Ihres Briefs etwas zu berühren. Der Entschlus, einem Ihnen noch Unbekannten die Hand zu geben, hat, als Genesungsmittel betrachtet, nichts demüthigendes — und gesetzt, ich sähe hier nicht tief genug; so ist jede Demüthigung, die treu genutzt wird, die letzte ihrer Art. Alles fodert Sie gnädiges Fräulein, zur Pflicht der Selbsterhaltung auf — Pflicht, von der Sie nichts lossprechen kan — Pflicht, deren eigenmächtige Unterlassung in der That ein Selbstmord ist. Sie sehn, daß Sie Ihre Lage aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet haben. Ich wage es, Ihre Liebe für den Herrn Rittmeister von *wiz zu erbitten. Ich bin Ihnen Bürge der Seinigen. Sie war noch vor wenig Wochen der Inhalt eines Gesprächs mit mir, das seinem Herzen viel Ehre machte. Doch weis er nichts von diesem Briefe. Er ist arm; aber seine Schritte zum Glück sind groß und sicher; nur widerrathe ich Ihnen, irgend etwas um meinetwillen für ihn zu thun. Misfällt er Ihnen bei allem Reiz seiner Person, und bei aller Rechtschaffenheit seines Herzens: so sei Ihnen das ein Beweis, daß noch irgendwo ein Glücklicherer lebt. Gott wolle Ihr Gemüth beruhigen: dann kan die Versuchung das Maas, welches Er bestimmt hat, nicht überschreiten. Ich
bin

bin mit dem allerinnigsten Theilnehmen an Ihrer Furcht und Hofnung zc.



„Dieser Brief hatte die erwünschteste Wirkung. Wenn der Rittmeister auch nichts als eine schöne Person gewesen wäre: so würde das in Umständen wie diese (die immer dringender wurden) hinreichend gewesen seyn, ihn ihr angelegentlich zu machen. Sie willigte sogleich ein, und sogleich reiste auch der Prediger zu ihm. — Unglücklicher Weise erfuhr sie noch vor seiner Zurückkunft, der Rittmeister sei seit acht Tagen mit einer ihrer Anverwandtinnen (welcher sie nie gut gewesen war) versprochen. — Eifersucht, und fehlgeschlagne angebotne Liebe (von welcher jedoch der Rittmeister nichts erfuhr) stürmten so auf sie ein, daß sie, noch den Abend, anfang, Abwesenheiten des Geists zu haben. — Gegen den Morgen raste sie. Es glückte dem Prediger, sie wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Er trug ihr auf unsern Bitten, einen gewissen Major an. Wir wunderten uns, daß sie ihn annahm. Der Prediger lies sie in der Meinung, er habe schon an diesen Mann geschrieben: im Grunde hatte er es noch nicht gethan. Sie sprach, so kraftlos sie war, sehr viel von ihm: aber einige Tage nachher schrieb sie diese Zeilen.

An den Prediger, vom Fräulein von F.

„Der Major ist ganz gut — ja; aber wenn ich nur alles schreiben könnte! Ich bin eine höchst-unglückselige Person, doch hoffe ich Rache gegen

einen gewissen Tyrannen. Das wolte ich sagen, daß ich Ihren Brief sehr oft gelesen habe, wie Fürstenbriefe. Ich werde hinfliegen, damit Sie mich retten. Was thut das? Und da ist eine Stelle Ihres Briefs dem Major zuwider, diese: so sey Ihnen das ein Beweis, daß noch irgendwo ein Glücklicher lebt *) So? und ich soll den Major haben? Nicht doch! Her mit dem Glücklichen. Ich bin eine höchst unglückselige Person: aber glücklich seyn will ich auch, und das mit dem Glücklichen. Nennen Sie den nur dem Major.“ — —



„Das übrige dieses Briefes, welches ich auslasse, hat noch weniger Zusammenhang.“

F o r t s e z u n g .

Ungenehme Früchte der Liebe. Nachricht aus dem Hause der Madame Vanberg.

„Der Prediger“ fuhr die Tante fort, „der sie seit zween Tagen ganz vernünftig gefunden hatte, kam angstvoll, in der Meinung, man habe sie gereizt. „Ich habe Ihnen,“ rief sie ihm entgegen, „nichts allein zu sagen; mein Vater soll dabei seyn, denn ich werde einen Gemal wählen, den er mir nicht wird geben wollen. Sterben mus ich dann: und dann ist mein Vater mein Mörder.“ Ihr Vater kam, weinend. Der Prediger setzte sich an ihr Bett. Sie faßte ihm beide Hände.“

„Und